



dot:
books

Alexandra Jones

Das
Vermächtnis
von
Kilmorna
House
Roman



Über dieses Buch:

Dublin im Jahr 1907: Irland wird von gewaltsamen Freiheitskämpfen tief erschüttert. Inmitten dieses Aufruhrs ist die junge Brigid Rose in einer kalten Zweckehe gefangen - doch als sie dem stürmischen Adeligen Rodi Serrai begegnet, ändert sich für sie alles. Brigid erkennt, dass sie sich aus ihrem bisherigen Leben befreien muss und mit Rodis Hilfe gelingt ihr endlich die Flucht vor ihrem brutalen Ehemann. Auf dem prachtvollen Anwesen Kilmorna House kann Brigid zum ersten Mal in Freiheit leben; zwischen Rodi und ihr entwickeln sich schon bald zarte Gefühle. Aber Rodi hat ein dunkles Geheimnis, das ihm zum Verhängnis wird. Unvermittelt muss er das Land verlassen und Brigid steht vor einer schweren Entscheidung: Soll sie ihrem Herzen vertrauen oder wird Rodis Vergangenheit auch sie in Gefahr bringen?

Über die Autorin:

Die britische Autorin Alexandra Jones wurde in Indien geboren, wo ihre britischen Eltern die letzten Tage der Kolonialherrschaft erlebten und Indien und Pakistan unabhängig wurden. Auf britischer Seite setzte sie setzt sich für Pakistans Übergang zu einem eigenständigen Staat ein. Später kehrte sie mit ihrer Familie nach England zurück und lebt heute mit ihrem Mann und drei Söhnen in Devon. Sie ist Autorin von zahlreichen historischen Romanen, die in verschiedene Sprachen übersetzt wurden.

Ebenfalls bei dotbooks erschienen sind ihre historischen Romane »Samsara - Eine Liebe am Ende der Welt«, »Indara - Über den goldenen Dächern von Siam«, »In den Weinbergen von Vinarosa« und »Mandalay - Der Traum von Freiheit«. Weitere Titel sind in Vorbereitung.

eBook-Neuausgabe Januar 2022

Die englische Originalausgabe erschien erstmals 2009 unter dem Originaltitel »Kilmorna«. Die deutsche Erstausgabe erschien 2009 unter dem Titel »Die Tränen der Hoffnung« bei Lübbe.

Copyright © der englischen Originalausgabe 2009 by Alexandra Jones

Copyright © der deutschen Erstausgabe 2009 Verlagsgruppe Lübbe GmbH & Co. KG, Bergisch Gladbach

Copyright © der Neuausgabe 2021 dotbooks GmbH, München

Alle Rechte vorbehalten. Das Werk darf - auch teilweise - nur mit Genehmigung des Verlages wiedergegeben werden.

Titelbildgestaltung: Nele Schütz Design unter Verwendung von shutterstock/Tanya49 und AdobeStock/Sergiu

eBook-Herstellung: Open Publishing GmbH (ah)

ISBN 978-3-96655-881-5

Liebe Leserin, lieber Leser, wir freuen uns, dass Sie sich für dieses eBook entschieden haben. Bitte beachten Sie, dass Sie damit ausschließlich ein Leserecht erworben haben: Sie dürfen dieses eBook - anders als ein gedrucktes Buch - nicht verleihen, verkaufen, in anderer Form weitergeben oder Dritten zugänglich machen. Die unerlaubte Verbreitung von eBooks ist - wie der illegale Download von Musikdateien und Videos - untersagt und kein Freundschaftsdienst oder Bagatelldelikt, sondern Diebstahl geistigen Eigentums, mit dem Sie sich strafbar

machen und der Autorin oder dem Autor finanziellen Schaden zufügen. Bei Fragen können Sie sich jederzeit direkt an uns wenden: info@dotbooks.de. Mit herzlichem Gruß: das Team des dotbooks-Verlags

Sind Sie auf der Suche nach attraktiven Preisschnäppchen, spannenden Neuerscheinungen und Gewinnspielen, bei denen Sie sich auf kostenlose eBooks freuen können? Dann melden Sie sich jetzt für unseren Newsletter an: www.dotbooks.de/newsletter.html (Versand zweimal im Monat - unkomplizierte Kündigung-per-Klick jederzeit möglich.)

Wenn Ihnen dieser Roman gefallen hat, empfehlen wir Ihnen gerne weitere Bücher aus unserem Programm. Schicken Sie einfach eine eMail mit dem Stichwort »Das Vermächtnis von Kilmorna House« an: lesetipp@dotbooks.de (Wir nutzen Ihre an uns übermittelten Daten nur, um Ihre Anfrage beantworten zu können - danach werden sie ohne Auswertung, Weitergabe an Dritte oder zeitliche Verzögerung gelöscht.)

Besuchen Sie uns im Internet:
www.dotbooks.de
www.facebook.com/dotbooks
www.instagram.com/dotbooks

blog.dotbooks.de/

Alexandra Jones

Das Vermächtnis von Kilmorna House

Roman

Aus dem Englischen von Barbara Röhl

dotbooks.

Prolog

*Mit Ehrfurcht bringt dir meine Hand
Bücher aus meinem maßlosen Traum,
Weiße Frau, von der Lust erschöpft
Wie von Gezeiten der graue Sand,
Dein Herz noch älter als das Horn
Randvoll vom bleichen Feuer der Zeit:
Weiße Frau mit dem maßlosen Traum,
Ich bringe dir meinen lustvollen Reim.*

»Es gibt keinen Geist«, verkündete der alte Mann aus Kerry, der auf einem Barhocker am Tresen des *Listowel Arms* saß, seinem Publikum.

Das irische Fremdenverkehrsamt hätte sicher nicht gern gehört, wie er dessen neueste Verlautbarungen zum Thema Kilmorna in Bausch und Bogen abtat. Tagesausflügler und Touristen, besonders diese reichen Amerikaner irischer Abstammung, die »auf der Suche nach ihren Wurzeln« herkamen, zahlten gutes Geld, um sich Geschichten über die Gespenster in und um Blarney Castle, Bunratty Castle, Powerscourt, Grange Con und Kilmorna und ihre finsternen Taten anzuhören. Das alles war buchstäblich das i-Tüpfelchen, das Reisen nach Irland erst interessant machte.

Aber der Mann aus Kerry beharrte auf seiner Sicht der Dinge. »Sie existiert nicht, die geisterhafte Dame mit weißer Haube und weißem Umhang, die mit einem Korb voller Eier, Butter und Brot am Arm über die einsamen Straßen geht und nach dem großen Anwesen sucht, das

längst nicht mehr da ist. Genauso wenig gibt es den Geist von Sir Arthur, der von der ›Hand, die nie vergisst‹ ermordet wurde.«

»Die Hand, die nie vergisst?«, hakte ein wissbegieriger Tourist nach.

»Anfangen hat alles mit dem Diebstahl der irischen Kronjuwelen. Ein Dummerjungenstreich, hieß es damals, den sich ein paar törichte junge Männer aus Dublin hatten einfallen lassen. Aber aus dem Scherz wurde eine Tragödie, eine Geschichte, wie sie sich kein Werbefritze besser hätte ausdenken können.«

»Erzählen Sie uns davon«, bat der Tourist, der plötzlich ganz Ohr war.

»Ich weiß nicht, ob ich das darf – seit achtzig Jahren sind alle, die in den Diebstahl eingeweiht waren, zum Schweigen verpflichtet«, gab der Alte zurück.

Doch der neugierige Tourist ging dem Mann aus Kerry so lange um den Bart, bis er ihm die Geschichte entlockte.

»Die irischen Kronjuwelen gehörten dem König von England – und damit waren nicht alle Iren einverstanden. Und später war es, als wäre ein Fluch über jeden Einzelnen gekommen, der mit dem Verbrechen zu tun hatte, ob schuldig oder unschuldig.«

»Ein Fluch?«

»Aye, und ein ziemlich starker noch dazu. Denn der König war so zornig über den Diebstahl seiner Juwelen, dass er seine eigenen Gefolgsleute ruiniert hat, besonders die O'Mahonys aus Kerry und Kilmorna. Bis heute ist es den Bürgern von Kerry gesetzlich verboten, O'Mahony-Land zu kaufen. Der irische Freistaat wollte nicht, dass das Anwesen von Kilmorna unter den Bewohnern des Umlands aufgeteilt wurde, denn auf dem Land der O'Mahonys ist zu viel Blut vergossen worden. Und so liegt es brach, als Mahnmal der Vergangenheit.«

»Und wer ist nun die ›weiße Dame‹ von Kilmorna? Ist sie ein richtiges Gespenst?«, drängte der Tourist, dessen

Interesse jetzt geweckt war, den Alten.

»Jeder im Umkreis wusste, dass der Fluch in dem Moment begann, als die ›weiße Dame‹ mit ihrem silbrig bleichen Haar nach Kilmorna kam, um Hauben für die Damen zu nähen. Sie war keine züchtige Frau, und die O'Mahonys von Kilmorna hatten seit unzähligen Generationen auf die Keuschheit ihrer Frauen geachtet. Als sie nach Kilmorna kam, war ich ein junger Bursche. Eines Tages, viele Jahre später, als ich auf der Straße, die nach Kilmorna House führte, die Kühe auf die Weide trieb, traf ich auf ein großes, silbriges Monstrum, das auf dieser Straße ins Nirgendwo feststeckte - denn das Haus stand längst nicht mehr.«

»Ein Monstrum?«, fragte der Tourist. Er fand, dass die Geschichte langsam unglaubliche Ausmaße annahm, die selbst die Vorstellungskraft des fanatischsten Geisterjägers auf die Probe stellten. »Was für ein Ungeheuer?«

»Ein Rolls-Royce, Modell Silver Ghost«, gab der Mann aus Kerry lakonisch zurück.

»Ach so!«

»Wie kann denn das sein?, fragte ich mich, denn ich war schon lange erwachsen, als damals das Haus bis auf die Grundmauern niederbrannte. Was hatte ich also auf dieser Straße zu suchen, warum trieb ich die Kühe auf diese Weide, wie ich es als junger Bursche getan hatte? Inzwischen war ich ein erwachsener Mann und lebte in Listowel, und trotzdem sah ich Dinge, die einfach nicht sein konnten.«

»Ein Traum vielleicht?«, fragte der Tourist, ein wenig enttäuscht.

»Nay, auf keinen Fall, das war Wirklichkeit. So wirklich wie jeder Geist, über den in dieser Gegend geredet wird, zum Beispiel der Geist von Sir Roger Casement, der am Strand von Banna umgeht, wenn in der Karfreitagsnacht der Mond scheint.«

»Ah, dann haben Sie eines dieser Gespenster gesehen?«

»Ich hab nicht ja und nicht nein gesagt. Das müssen Sie selbst beurteilen. Aber ich kann Ihnen sagen, mir lief es eiskalt über den Rücken. Das waren jedenfalls keine normalen Ausflügler oder Touristen. Denn der Chauffeur, der am Steuer dieses Silver Ghost saß, war mit seiner beigefarbenen Uniform und der dazu passenden Kappe selbst ein beeindruckender Mann. Auf dem Rücksitz saß ein gebrechlicher alter Herr, über dessen Knie eine irischgrüne Decke gebreitet war. Und auf dieser Decke lag eine weiße Rose, so frisch und zart und von einem so reinen Duft, wie ich ihn noch nie gerochen hatte. Die Fenster des Wagens waren geschlossen, und trotzdem konnte ich diese Rose riechen. Wie kann das sein?, fragte ich mich wieder. Ich hatte schreckliche Angst und wollte nur, dass diese ungebetenen Besucher verschwanden, damit ich meine Kuhherde vorübertreiben konnte. Daher klopfte ich an das Rückfenster. Dann erkannte ich erschrocken, dass der alte Mann auf dem Rücksitz tot war, und klopfte ans Fahrerfenster. Der Chauffeur ist auch tot, dachte ich bei mir.«

Der Tourist lauschte jetzt aufmerksamer.

»Aber während mir dieser Gedanke noch durch den Kopf ging, wissen Sie, was der Chauffeur hinter seinem geschlossenen Fenster da antwortete, mit glasklarer Stimme?«

»Nein, was?«, wollte der Tourist atemlos wissen.

»»Mr. Luke ruht sich von seiner Anstrengung aus, junger Herr.««

»»Was für eine Anstrengung?«, fragte ich.«

»»Bursche«, gab er zurück, »siehst du diesen Park dort?« Da war aber kein Park, denn der war schon lange weg. »Mr. Luke hat gerade einen Rosenbusch zum Gedenken an einen geliebten Menschen gepflanzt«, erklärte der Chauffeur mir. »Diese Rose, verstehst du, war aus dem Park der großen O'Mahonys von Kerry und Kilmorna gestohlen worden und

bis zu ihrer Rückkehr an einen fernen Ort namens Pennsylvania verpflanzt worden.«

»Seltsam, sehr seltsam«, murmelte der Tourist und schob die Geschichte des Manns aus Kerry auf einen wirren Traum oder den übermäßigen Genuss von schwarzgebranntem Whiskey.

»Noch merkwürdiger als der gespenstische Rosenduft war der Ort, an dem der Busch stand«, erklärte der Alte.

»Wie meinen Sie das?«, erkundigte sich der Tourist.

»Ich wollte den Rotenbusch ausgraben, der wild auf der Weide wuchs, und ihn auf meinem Gartenstück in Listowel einpflanzen, aber als ich die Erde von den Wurzeln klopfte, fand ich eine in Öltuch gewickelte Holzschatulle. Darin befand sich ein Armband, das für einen armen Mann wie mich ein Vermögen wert ist. Diamanten von reinstem Wasser, Rubine, ganz blassrosa, und alles in pures Gold gefasst. Stellen Sie sich vor, wie erschrocken ich war. Hier liegt etwas begraben, sagte ich mir, das einmal der englischen Krone gehört hat!«

»Wie sind Sie darauf gekommen?«

»Sir Arthur, ein Diener der Krone, war nach Kilmorna gezogen, nachdem man ihn des Diebstahls der irischen Kronjuwelen bezichtigt hatte.«

»Und wo ist das Armband jetzt?«

»Ach ...« Der Mann aus Kerry zuckte vage die Achseln.
»Das ist schon lange weg.«

»Weg?«

»Nun ja, ich habe die Zedernholz-Schatulle zurückgelegt und den Rosenbusch wieder eingepflanzt. Dann bin ich eilig nach Listowel gegangen, um dort der *Garda*, der Polizei, von meinem Fund zu berichten. Aber als ich mit den Beamten zurückkam, war alles verschwunden.«

»Der Rosenbusch und die Schatulle?«, fragte der Tourist.
Der Alte nickte.

»Oh!« Der Tourist war schwer enttäuscht, offenbar hatte der Alte aus Kerry sich alles nur ausgedacht; eine

vollkommen zusammengesponnene Geistergeschichte. Aber plötzlich zog der Alte etwas aus der Tasche seines schäbigen Jacketts und legte es auf die Theke. Es war ein Band aus blauer Kunstseide. An einem Ende prangten zwei rostige Einstichlöcher, als hätte daran einmal eine Medaille oder ein Orden gehangen. Der Tourist beugte sich darüber und hörte dann gebannt dem Alten weiter zu.

»Nachdem die *Garda* fort war, blieb ich zurück und wühlte weiter im Boden herum. Ich war überzeugt davon, dass ich das Ganze nicht geträumt hatte. Und dann fand ich dieses Band, dort, wo zuvor die Schatulle und der Schmuck gewesen waren. So wahr ich hier sitze und Ihnen diese Geschichte erzähle, das unschuldigste und süßduftendste Gespenst, dem ich je begegnet bin, war diese Rose namens ›Weiße Dame von Kilmorna‹.«

Teil I

Dublin 1907

*Beim Weidengarten unten, da traf ich meine Süße;
Sie kam zum Weidengarten, schneeweiß warn ihre Füße.
Nimm leicht die Liebe, bat sie, leicht wie die Bäume
blühen; Doch ich, so jung und töricht, hab das nicht
eingesehen.*

Kapitel 1

1

Eine dunkel gekleidete Gestalt in einem langen Umhang verschwamm im düsteren Grau des Winternachmittags. Immer wieder schaute Brigid Rose Masters nach rechts und links, um nach Straßenräubern Ausschau zu halten. An ihrem Arm hing ein Korb mit Eiern, Butter und Brot; Lebensmittel für eines der kranken und bedürftigen Gemeindemitglieder.

Brigid ging nicht gern über dieses Stück Brachland zwischen dem Boland's Mill Kanal und der Mount Street Bridge, aber sie konnte es nicht ändern, hatte sie doch die barmherzigen Werke des Herrn zu verrichten.

Sie war so tief in ihre Gedanken versunken, dass sie die donnernden Hufe hinter sich viel zu spät hörte. Ehe sie sich versah, hatten Ross und Reiter sie eingeholt. »Brrr, Dagi!«, brüllte der Mann, doch es war zu spät.

Mit ihren nagelneuen Knopfstiefeln fand Brigid keinen Halt auf dem rutschigen Pfad und glitt aus. Das große schwarze Pferd streifte sie und warf sie zu Boden. Eier, Butter und Brot wurden unter den wirbelnden Hufen zermalmt, während der Unbekannte versuchte, das Tier unter Kontrolle zu bringen. Ein weniger erfahrener Reiter wäre abgeworfen worden. »Ruhig, Dagi, ganz ruhig ...!« Ein Lederbeutel fiel aus seiner Tasche. Er platzte auf, und Diamanten, Rubine, Smaragde und Perlen ergossen sich auf den Boden.

Rodi Serrai beruhigte sein nervöses Pferd und stieg ab. Ohne Rücksicht auf den Schlamm, der seine gut geschnittenen Reithosen beschmutzen würde, kniete er nieder. Doch seine erste Sorge galt nicht der Frau, die er

umgeritten hatte, sondern den auf dem Boden verstreuten Juwelen, die er rasch einsammelte und wieder in den Beutel steckte.

Brigid griff sich an den schmerzenden Kopf. Sie war noch ganz benommen von dem Sturz und hatte Angst. Daher war sie sich nur halb bewusst, was geschehen war, doch selbst in ihrem benommenen Zustand spürte sie, dass der dunkelhaarige junge Mann sich höchst seltsam benahm. Sie musterte ihn. Auf eine fremdartige Weise sah er gut aus, aber Ire war er ganz bestimmt nicht.

Er schaute auf, begegnete ihrem Blick und lächelte verlegen und ziemlich schuldbewusst wie ein Schuljunge, den man bei einem Streich erwischt hat. Er steckte den Beutel wieder in die Tasche, stand auf und trat zu ihr. »Tut mir leid, dass ich Sie umgeworfen habe, aber Dagi und ich haben Sie in dem Nebel, der vom Kanal aufsteigt, nicht gesehen. Sie hätten sich bemerkbar machen sollen.«

Ihre altmodische Kleidung, die durch den Sturz mit Matsch befleckt war, und die Tatsache, dass sie all ein in diesem nicht sehr vornehmen Stadtteil unterwegs war, sprachen dafür, dass sie aus ärmlichen Verhältnissen stammte. Unter normalen Umständen hätte Rodi Serrai der jungen Dame aufgeholfen, sich vergewissert, dass sie nicht schwer verletzt war und sie dann ihrer Wege geschickt, ohne sich weiter Gedanken über den Unfall zu machen, an dem sie ebenso schuld gewesen war wie er.

Doch in dem Moment, als sich ihre Blicke trafen, schaute er genauer hin. Sie war nicht nur außerordentlich hübsch, sondern erschien wie von einer Aura umgeben, was er höchst ungewöhnlich fand. Wie eine Ikone, fuhr es ihm durch den Sinn, eine Madonna, die in den Schmutz gestürzt ist, ohne dabei ihre Anmut zu verlieren. Kornblumenblaue Augen sahen ihn freimütig an. Ihr zierlich geschwungener Mund mit der vollen Unterlippe wirkte ebenso sinnlich wie unschuldig. Aber am erstaunlichsten war ihr silbriges Haar, das sich aus der hässlichen Haube, deren Bänder

abgerissen waren, befreit hatte. Eine Gedichtzeile schoss ihm durch den Kopf. *Eine Frau, so leuchtend und wunderschön, dass man Männer bei Nacht hat Stroh dreschen sehn, beim Lichte einer gestohlenen Locke ...* Er nahm sich zusammen. Eine ihrer Wangen war mit Schnitten und Abschürfungen übersät, und aus einer Platzwunde auf der Stirn lief ihr Blut ins Auge. Bestürzt reichte er ihr sein Taschentuch.

An dem Tuch aus feinem irischem Leinen fielen Brigid die von einem Wappen umrahmten Initialen *RPS* auf. Er war also ein Mann von adliger Abstammung und offensichtlich reich. Schüchtern schüttelte sie den Kopf, denn sie wollte das Tuch, das zu seinem makellos eleganten Äußeren gehörte, nicht beschmutzen. Benjamin, ihr Vater, hatte sie vor solchen Männern gewarnt, die er die »Clique von Dublin Castle« nannte und mit denen er täglich Umgang hatte, wenngleich er als Büroangestellter beim Adelsregister weit unter ihnen stand. Brigid wollte auf gar keinen Fall diesem ausgesprochen selbstsicher auftretenden jungen Mann in irgendeiner Weise verpflichtet sein, auch wenn er noch so freundlich war.

Er ließ sich jedoch von ihrer abweisenden Haltung, hinter der er Angst vermutete, nicht abschrecken, und machte sich selbst ans Werk. Angesichts seiner Kühnheit war sie wie gelähmt, während er fest, aber behutsam die Hand unter ihr Kinn legte und Blut und Schlamm von ihrem Gesicht wischte. Dann steckte er sein Taschentuch wieder ein. »So, schon erledigt«, erklärte er und schenkte ihr ein einnehmendes Lächeln. »So ein Ungeheuer bin ich doch gar nicht, oder?«

Brigid fühlte sich unbehaglich. Sie richtete ihre Haube und schob ihr langes Haar darunter. Ihm fiel auf, dass sie feine, weiche und sehr helle Hände hatte, die so gar nicht dazu passen wollten, dass sie wahrscheinlich ein Dienstmädchen war.

Immer noch hatte sie kein Wort gesprochen.

»Mein Name ist Rodopi Serrai«, sagte er. »Sind Sie verletzt? Sie haben sich aber nichts gebrochen, oder?«

Sie schüttelte den Kopf und stand auf, wobei sie versuchte, einen weiten Bogen um sein Pferd zu machen. Da sie unsicher schwankte, streckte er Rodi hilfsbereit die Hand aus, um sie zu stützen, doch sie schreckte zurück, als könne sie seine Berührung nicht ertragen.

»Sind Sie taubstumm, Miss, dass Sie nicht in der Lage sind, ein Wort mit mir zu sprechen?«, versetzte er scharf, denn ihre stille, märtyrerhafte Ergebenheit ärgerte ihn.

»Ich bin Quäkerin«, gab sie zurück und gab ihm mit einem Blick zu verstehen, dass er und sein Pferd bloß Abstand halten sollten.

»Und ich bin Bulgare«, entgegnete er gereizt und kramte nach seiner Brieftasche. Er fühlte sich von ihrem verstockten Schweigen zurückgewiesen und vermutete, dass sie auf eine finanzielle Entschädigung aus war. »Hier ...«, sagte er und gab ihr eine Guinee, »nehmen Sie das hier für die verlorenen Lebensmittel.«

»Ich will Ihr Geld nicht, Sir!« Ihre Stimme klang freundlich, obwohl ein wenig Verachtung für seine Vorstellung von Mildtätigkeit darin schwang.

»Dann erlauben Sie wenigstens, dass ich Sie nach Hause bringe«, sagte er und steckte sein Geld, das er ohnehin selbst dringend benötigte, wieder ein. »Sie sind ja kalkweiß und sehen aus, als wären Sie ziemlich unsicher auf den Beinen.«

Brigid hob ihren Korb auf. Sie hatte nicht vor, ihm mitzuteilen, dass sie nicht auf dem Weg nach Hause war, sondern zu einer kranken alten Dame. Mary O'Malley hatte ihr ganzes Leben lang in der Mühle gearbeitet und litt durch den Mehlstaub, den sie dabei in die Lungen bekommen hatte, unter Bronchitis und Asthma. Mary freute sich auf diese Besuche und die frischen Lebensmittel, die ihr die Gesellschaft der Freunde, wie der Bund der Quäker hieß, dreimal pro Woche bringen ließ. Sie

würde bestürzt sein, wenn Brigid ihr heute nichts mitbrachte.

Höflich, aber bestimmt lehnte sie das erneute Hilfsangebot ab. »Ich bin sehr gut in der Lage, allein nach Hause zu laufen. Trotzdem danke.«

»Das glaube ich nicht«, beharrte er. »Sie zittern wie Espenlaub, und durch die Nachwirkung des Schocks stürzen Sie vielleicht ohnmächtig in den Kanal, wo Sie sicherlich ertrinken würden. Daran will ich nicht auch noch schuld sein.«

»Ich bin ganz und gar wiederhergestellt, ich kann allein weitergehen.«

»Aber ich nicht - wiederhergestellt, meine ich. Und ich hätte ein besseres Gefühl, wenn Sie Dagi erlauben würden, Sie nach Hause zu tragen.«

Um nichts in der Welt wollte Brigid sich auf sein störrisches Pferd setzen. »Nein, vielen Dank, Sir«, sagte sie und wandte sich mit ihrem leeren Korb ab, um zu Mary O'Malley zu gehen.

Rodi blickte der winzigen, stolzen Gestalt in dem langen grauen Umhang und den schlammverschmutzten Röcken, auf die Butter und zerbrochene Eier gespritzt waren, hinterher und zog ein finsternes Gesicht; doch sein Unmut galt eher seiner eigenen Lage als ihrer.

2

»Du kommst spät, Brigid!«, quengelte Mary bei der Begrüßung. Wie alle kranken, einsamen und sehr alten Menschen wartete sie stets ungeduldig auf Besuch. Sie kniff ihre trüben Augen zusammen und entdeckte plötzlich, in welchem Zustand sich das Mädchen befand. »Meine Güte, was ist denn mir dir passiert, Kind?«

»Nichts. Es war meine eigene Schuld, also erschrecken Sie nicht, Mary O'Malley. Ich bin mit meinen neuen Stiefeln

auf dem Leinpfad ausgerutscht.«

»Können dich deine Brüder, diese faulen Bengel, nicht auf deinen Runden begleiten?«

»Ach, die würden mich eher stören, statt mir zu helfen, Mary. Außerdem führen sie alle ihr eigenes Leben. So, da ist Ihr Tee.«

Nachdem Brigid die alte Frau auf den Leibstuhl gesetzt, sie gewaschen und es ihr neben dem frisch angefeuerten Kamin bequem gemacht hatte, verabschiedete sie sich. »Ich komme morgen Nachmittag wieder, um Ihre Vorratskammer aufzufüllen, und später wird Balla vorbeischaun, um Ihnen das Abendessen zu machen und Sie ins Bett zu bringen.«

»Balla? Balla ist doch gar nicht an der Reihe! Ich mag Balla nicht. Sie hat keine Geduld. Immer sagt sie mir, ich soll mich auf dem Leibstuhl beeilen, damit sie vor dem Abendgebet mit mir fertig ist – als ob unser Herr Jesus nicht selbst ab und zu ein menschliches Bedürfnis gehabt hätte.«

Mary O'Malley war alt und senil, daher konnte man ihr die Gotteslästerung wohl vergeben – zumindest entschuldigte Benjamin, ihr Vater, Marys grobes Mundwerk damit. Brigids Großmutter Gemara und Mary O'Malley hatten als junge Mädchen zusammen in der Fabrik Boland's Mill gearbeitet. »Martha hat die Grippe, daher kommt Balla an ihrer Stelle«, erklärte Brigid, um das Thema zu wechseln.

»Dann sieh zu, dass du morgen Nachmittag die Vorräte mitbringst, ohne in den Schlamm zu fallen«, keuchte Mary mit ihrer heiseren Stimme.

»Morgen bringe ich wie versprochen Butter, Eier und Brot mit«, versicherte Brigid und verließ Mary O'Malleys Haus, um sich über das offene Gelände auf den Rückweg zu machen. Es war inzwischen dunkel geworden, und plötzlich wünschte sie sich doch, jemand würde sie begleiten. Aber der dreiste junge Mann war fort.

Als Brigid das bescheidene Reihenhaus in der Eustace Street betrat, das ganz in der Nähe des Andachtshauses der Quäker lag, fand sie ihre Mutter Sarah und Grandma Gemara im Hinterzimmer. Die beiden fertigten Hüte der Marke »White Lady«, ein Name, den Sarah kreiert hatte, als sie vor einiger Zeit ihr Hobby zum Beruf gemacht hatte. Bei *Head Start, Milliners Extraordinaire*, einem edlen Hutmacher in der Grafton Street, bezahlten die Damen der guten Gesellschaft von Dublin hohe Preise für solchen Kopfschmuck. Sarah selbst allerdings verdiente mit ihrer Heimarbeit nicht viel; die Eigentümerin des Ladens, Madame Beauvier, steckte das meiste in die eigene Tasche.

Sarah Masters, die bei ihrer Heirat mit Benjamin zum Glauben der Quäker übergetreten war, nahm ihren Glauben sehr ernst, nichtsdestotrotz war sie auch praktisch veranlagt. Sie besserte so das Familieneinkommen auf und spendete von ihrem Verdienst so viel an die Gesellschaft der Freunde, dass sogar Zachary Lunn, einer der Gemeindeältesten, beeindruckt von ihrem Talent war – vorausgesetzt natürlich, solche eiteln Werke landeten nicht auf den Köpfen seiner sittsamen Glaubensschwwestern. Brigid und Grandma Gemara halfen Sarah, ohne dafür bezahlt zu werden.

»Warum kommst du so spät?« Sarah warf einen Blick zu der Uhr auf dem Kaminsims. Die Brille saß ihr auf der Nasenspitze, und ihr einst goldblondes Haar, das jetzt ergraute, war im Nacken zu einem festen Knoten geschlungen. Sie war damit beschäftigt, ein Stück malvenfarbenedes Band zu rüschen. »Und in was für einem Zustand du bist, Kind«, stellte Sarah völlig leidenschaftslos fest. Ihre Hüte waren ihr Leben. Benjamin und Zachary ahnten nichts davon, doch Brigid und Großmutter Gemara waren sich nur allzu bewusst, dass Sarahs einzige Leidenschaft Filz und Bändern, Tüll und Schleiern galt. »Was ist passiert?«, fragte sie, doch sie achtete dabei mehr auf ihre Arbeit als auf ihre Tochter.

Inzwischen waren der Matsch vom Leinpfad und die zerbrochenen Eier auf Brigids Kleidern getrocknet, und sie hatte das Gefühl, dringend eine gründliche Wäsche und etwas Ruhe zu brauchen. Doch ihre täglichen Aufgaben waren beileibe noch nicht erledigt. »Ich bin auf dem Leinpfad ausgerutscht. Es war sehr nass und schlammig. Dabei sind mir die Eier, die Butter und das Brot, das die Freunde für Mary O'Malley gesammelt hatten, hingefallen.«

»Tsss! Was für eine Vergeudung; das war sehr achtlos von dir. Wieso bist du ausgerutscht?«

»Das müssen die neuen Stiefel gewesen sein. Die Ledersohlen sind noch glatt.«

Ihr war bewusst, dass sie inzwischen zweimal über ihren Sturz gelogen hatte. Schuld war ein gut aussehender Mann, der in halsbrecherischem Tempo auf sie zugesprengt war.

Brigid tröstete sich mit dem Gedanken, dass es nur eine kleine Notlüge war. Vielleicht konnte sie, wenn sich ihre Aufregung über die Ereignisse des Nachmittags gelegt hatte, im Gebet mit dem Herrn darüber sprechen. Doch im Moment wollte sie den dunkelhaarigen jungen Mann aus der Angelegenheit heraushalten, bei dem es sich, obwohl sein Englisch gut war, mit Sicherheit um einen Ausländer handelte, über den ihre Familie mehr würde wissen wollen: Hatte sie mit ihm gesprochen? Was hatte er geantwortet? Was hatte sie darauf gesagt? Wer war er? Hatte er ihr seinen Namen genannt? War sie verletzt? Hatte er sich entschuldigt? Sie wusste, dass die Fragen endlos sein würden, und am Ende würden ihre Eltern nicht ihn, sondern sie verurteilen, weil sie »den Blick zu ihm erhoben hatte«!

»Geh und mach dich sauber, bevor dein Vater und deine Brüder zum Abendessen nach Hause kommen«, mahnte Sarah. »Wir haben um sieben Uhr eine Gebetsstunde, also beeil dich. Du musst noch die Kartoffeln schälen und das

Kaninchen häuten, ausnehmen und schmoren. Ein schönes fettes Tier aus Grange Con, das Luke heute Nachmittag mitgebracht hat. Es hat ihm sehr leidgetan, dass er dich verpasst hat, aber er hatte in Dublin eine Besorgung für den Verwalter zu erledigen, nachdem O'Mahony nicht im Land ist. Luke konnte nicht bleiben, aber er lässt dir schöne Grüße ausrichten.«

»Ja, Mutter.« Brigid war traurig, dass sie ihren Zwillingsbruder verpasst hatte. Sie liebte ihn wie keinen Menschen auf der Welt – obwohl es eine Sünde war, einem Familienmitglied mehr Liebe und Loyalität entgegenzubringen als den anderen.

»Wie geht es Mary?«, erkundigte sich Großmutter Gemara.

»Nicht besser, Grandma.«

»Aber auch nicht schlechter. In der Bibel heißt es *Unser Leben währet siebzig Jahre, und wenns hoch kommt, so sind's achtzig Jahre*, also hätte Mary O'Malley längst abtreten sollen. Eigentlich müsste sie schon fünf Jahre tot sein und ihren Platz für andere freigemacht haben«, meinte Gemara, die sich ebenfalls diesem Alter näherte.

»Sie ist nicht besonders glücklich darüber, dass Balla sie heute Abend an Marthas Stelle versorgt«, bemerkte Brigid.

»Das liegt daran, dass Martha sie verhättchelt und Balla nicht«, meinte Sarah naserümpfend. Sie hatte das malvenfarbene Band perfekt gerüschert und hielt den Hut jetzt hoch, damit Brigid ihn begutachten konnte. »Mrs. De Janasz, Mr. Vicars' Schwester, hat dieses Modell bestellt.«

»Er ist wunderschön, Mutter. Sie wird sehr zufrieden damit sein.«

»Ich hoffe es. Die Gräfin Markievicz will genauso einen, aber ich werde die Dekoration ein wenig ändern müssen, sonst denkt Mrs. De Janasz noch, sie hätte kein Einzelstück bekommen. Du beeilst dich mit dem Hut, den du für Lady Powerscourt machst, besser auch ein wenig, sonst wird er bis zur Silvesterfeier auf Dublin Castle nicht fertig. Du

kannst anfangen, wenn du von der Gebetsstunde zurück bist.«

»Ja, Mutter.«

»Ach, und Zachary hat dir etwas geschickt ... es liegt da oben auf dem Kaminsims.«

Brigid nahm das kleine Heft, das von Zachary stammte, mit dem man sie verlobt hatte. *Die Gebete einer pflichtbewussten Ehefrau.*

Zachary war einundfünfzig und schon einmal verheiratet gewesen. Er riet ihr, die weisen Worte auswendig zu lernen.

Kapitel 2

1

Nach seiner Begegnung mit dem unbekanntem Mädchen auf dem Treidelpfad am Kanal kehrte Rodi in die Kildare Street zurück. Er ließ sein Pferd in den Stallungen des Clubs und ging geradewegs auf sein Zimmer, das stets für ihn reserviert war, wenn er sich in der Stadt aufhielt.

Er konnte sich immer noch nicht von dem Gedanken an die »stumme Blonde« losreißen, wie er sie für sich getauft hatte. Sie war ein Rätsel und faszinierte ihn. Wenn er nur ihren Namen wüsste! Dann hätte er sie aufspüren und ihr einen Blumenstrauß und eine schriftliche Entschuldigung schicken können.

Während er sich vor dem Standspiegel die Krawatte band, fragte er sich, warum er sie wiedersehen wollte. Da die junge Frau irgendwo im ärmeren Teil der Stadt in der Nähe des Boland's Mill Kanals wohnte, hatte sie wohl weder einen gesellschaftlichen Rang noch eine gute Bildung oder Abstammung. Aber kam es wirklich auf ihre Herkunft an? Ihr Auftreten und ihre Sprache waren vornehm und einer Dame würdig, und das war wichtiger als die Frage, auf welcher Seite des Kanals sie lebte.

Er schnitt seinem Spiegelbild eine Grimasse - na schön, dann kam sie halt aus der langweiligen, öden Mittelschicht! Eine von diesen kleinen Spießherinnen, die das Leben über sich ergehen ließen, statt es zu genießen, um nur ja in den Himmel zu kommen ... Quäkerin, hatte sie gesagt. Er wusste sehr wenig über diese Religionsgemeinschaft, nur dass man sie wegen ihrer wohltätigen Arbeit in der Stadt auch unter dem Namen »Gesellschaft der Freunde« kannte. Aber das Gesicht und die Gestalt des Mädchens waren

wunderschön, und auf seltsame, unerklärliche Weise ließ es ihn einfach nicht los.

»Manchmal entspringt aus einer einzigen Begegnung ein so tiefes Gefühl, dass man davon schwindelig im Kopf und atemlos im Herzen wird; und noch wichtiger, es fährt einem in die Lenden, die dem Mann überhaupt erst seinen Lebensinhalt schenken ... nicht wahr, Donal?« Rodi wandte sich seinem Kammerdiener zu, damit der ihm seine Sicht der Dinge bestätigte.

»Nur in seinem Kopf zu wohnen, Mr. Rodi, lässt das Herz verarmen«, meinte Donal, »und wer noch tiefer sucht, bringt sich in fleischliche Schwierigkeiten.«

»*Touché*, Donal. Aber sie ist so ... *ätherisch!* So leicht wie Luft, das ist sie! Zart, leicht, ätherisch, liebezend ... und ein seltsames Wesen. Aber wie seltsam genau? Und ob wir füreinander bestimmt sind?«

»Da gibt es nur ein Mittel, um sich zu vergewissern, was sie wirklich für Sie empfindet, Sir, und das ist, offen gesagt, mit dem geliebten Wesen zu reden.«

»Hm«, machte Rodi. »Eines kann ich dir jetzt schon verraten, Donal, sie würde mich nie mit ihrem Geplapper zu Tode langweilen, denn sie spricht kaum ein Wort.«

»Dann ist sie keine Irin, Sir?« Mit der Kleiderbürste in der Hand hielt Donal inne.

»Doch, ich glaube schon, aber sie hat nicht die typisch irische Geschwätzigkeit - im Gegensatz zu dir beispielsweise.«

»*Touché*, Sir. In Zukunft werde ich versuchen, weniger mitteilhaft zu sein und mich mit meiner Meinung über das Verhalten meines jungen Herrn gegenüber seiner Angebeteten zurückzuhalten, Sir.«

Nachdem Rodi sich gewaschen und umgezogen hatte, fühlte er sich immer noch ziemlich eigenartig. Daher ging er nach unten, um vor dem Abendessen eine kleine Stärkung zu sich zu nehmen.

Doch kaum hatte er sich in einem der bequemen Ledersessel in dem diskret, aber teuer ausgestatteten Raucherraum des Clubs niedergelassen, sich einen Scotch kommen lassen, eine Player's Afton angezündet und die Zeitung ausgebreitet, da wurde er schon gestört. Peirce Gun Mahony, der Sohn seines Wohltäters, begrüßte ihn.

»Guten Abend, Rodi. Kommst du später noch nach Clonskeagh? Onkel Arthur gibt eine kleine Gesellschaft für seine Freunde.«

»Ich glaube nicht. Nicht heute Abend.«

»Warum so verdrießlich?«, erkundigte sich Peirce Gun und setzte sich.

»Ach, bin ich das?«, gab Rodi zurück. Peirce gegenüber war er stets sehr kurz angebunden, und der andere hielt ebenfalls Distanz, was Rodi gar nicht unrecht war.

Die beiden jungen Männer standen nicht auf gutem Fuß miteinander. Rodi fühlte sich in Peirce Gun Mahonys Gegenwart unwohl, und er wusste, dass Peirce seinerseits eifersüchtig auf die Zuneigung war, die sein Vater Rodi entgegenbrachte, gar nicht zu reden von den finanziellen Zuwendungen, die er Rodi zukommen ließ.

Peirce Charles de Lacy O'Mahony, der von Jakobiten abstammte, hielt viel auf solche wohltätigen Werke. Im Jahr 1900 war er nach Russland gereist, um ein Vermögen einzufordern, das einer seiner Vorfahren während der Herrschaft Katharinas der Großen erworben hatte. Dieser Vorfahr, ein Söldner, der in Kaiserin Katharinas imperialistischer Expansionsarmee zum General aufgestiegen war, hatte ein gewaltiges Vermögen angehäuft, das jedoch vor seinem Tode beschlagnahmt worden war. Zweihundert Jahre später hatte Peirce Charles de Lacy O'Mahony Anspruch auf dieses Vermögen erhoben,

und das, obwohl sein älterer Bruder größere Rechte darauf hatte, denn sein exzentrischer Bruder George, »der O'Mahony von Kerry und Kilmorna«, beschäftigte sich mehr mit der Pflege seines Parks auf Kilmorna als mit dem verloren gegangenen Familienvermögen. Peirce Lacy hatte den Rechtsstreit für sich entschieden und war derzeit damit beschäftigt, dieses enorme Vermögen von Russland nach Irland zu transferieren. Das, was er sich bisher hatte sichern können, hatte er prompt für wohltätige Zwecke verwandt, besonders für den Freiheitskampf der Bulgaren gegen die Türken. Peirce Lacy hatte Waisenhäuser in Mazedonien gebaut und eine Anzahl bulgarischer Flüchtlinge nach Irland geholt, wo er sie auf seine eigenen Kosten ausbilden ließ.

Rodi gehörte zu den Glücklichen, die von den wohltätigen Werken Peirce seniors profitierten. Er hatte selbst einmal zu den privilegierten Klassen gehört, aber diese Privilegien existierten schon lange nicht mehr. Als Abkömmling serbischen und bulgarischen Adels hatte sein Vater ihn, als im Jahr 1900 die Unruhen in den baltischen Staaten ausbrachen, unter dem Schutz des Mannes, der seither sein Wohltäter geworden war, nach Irland geschickt.

Drei Jahre später war dann die serbische Königsfamilie ermordet worden, und es gäbe in den autonomen Gebieten der baltischen Staaten. Rodis Familie - Vater, Mutter, Großmutter und Schwestern - war von den Türken getötet worden. Danach hatte Peirce Lacy ihn mehr oder weniger adoptiert. Zusammen mit anderen verwaisten bulgarischen Flüchtlingen hatte Rodi am Trinity College studiert, und über sein Seelenheil wachte der Patriarch der griechisch-orthodoxen Kirche, zu der sein Wohltäter übergetreten war. Rodi war Peirce Lacy O'Mahony also für vieles zu Dank verpflichtet.

Doch die Beziehung zwischen Peirce Lacy und seinem Sohn Peirce Gun war äußerst kühl, und genau wie die

beiden gingen sich auch Rodi Serrai und Peirce Gun Mahony aus dem Weg.

Peirce Gun war verärgert, weil sein Vater immer noch nicht mit ihm sprach, nachdem er sich von seinem Onkel Arthur Vicars, dem Wappenkönig von Ulster, das Amt des Herolds von Cork hatte verleihen lassen. Arthur Vicars war der Halbbruder des älteren Peirce. Die beiden redeten ebenfalls nicht miteinander, da der eine ein glühender irischer Nationalist und der andere eine Säule der »Clique von Dublin Castle« war, dem Sitz der britischen Verwaltung, der von manchen als Außenposten des britischen Imperialismus betrachtet wurde.

»Arthur Vicars' Gesellschaften«, meinte Rodi jetzt zu Peirce, »gehen mir auf die Nerven. Insbesondere, wenn Shackleton und Gorges dort sind.«

»Ich muss zugeben, dass ich auch nicht viel von Gorges halte, aber was hast du gegen Frank?«

»Ich finde ihn ziemlich arrogant. Sir Ernest erforscht wenigstens die Welt, während sein Bruder nur damit beschäftigt ist, anderen Leuten Geld aus der Tasche zu ziehen. Er und Richard Gorges reden nur übers Geldverdienen.«

»Was ist daran falsch?«

»Nichts, solange er meines in Ruhe lässt.«

»Du meinst wohl das meines Vaters, oder? Denn dein Geld, mein Lieber, hängt ja wohl noch in Sofia fest.«

»Beleidige mich nicht, Peirce. Zugegeben, dein Vater bezahlt mir ein Taschengeld, aber sobald mein Land von den Türken befreit ist, erstatte ich ihm sofort alles zurück.«

»Das hoffe ich, Rodi. Es wäre kein schöner Gedanke, im Alter zu verarmen, weil mein Vater das Familienvermögen für wohltätige Zwecke ausgegeben hat – das Vermögen im Übrigen, das er den Russen selbst mit so großer Mühe abgerungen hat.« Peirce stand auf.

Rodi betrachtete den Herold von Cork mit neu erwachter Abneigung.

Ständig ritt Peirce Gun Mahony darauf herum, dass er, Rodi, der Schützling seines Vaters war. Dabei hatte der Bursche das illustre Amt des Herolds von Cork auch nur erhalten, weil sein Onkel Arthur Vicars Wappenkönig von Ulster war und Peirce Gun beim König empfohlen hatte. Frank Shackleton, der Bruder des berühmten Entdeckers Sir Ernest, hatte den Posten des Herolds von Dublin bekommen, und Captain Richard Gorges war zum Regiments-Schießausbilder ernannt worden, weil er ebenfalls Arthur Vicars die Stiefel leckte - wie die meisten Männer, die regelmäßig bei den berüchtigten Gesellschaften des Wappenkönigs von Ulster anzutreffen waren, die in der St. James' Terrace Nr. 7 in Clonskeagh stattfanden.

»Elende Verräter!«, brummte Rodi in sich hinein, nachdem Peirce Gun gegangen war. Er sah den Sohn des Vizekönigs auf sich zukommen, drückte seine Zigarette aus und erhob sich hastig.

»Sie gehen schon, Rodi?« Lord George Haddo wirkte enttäuscht.

»Leider ja, George. Nehmen Sie es nicht persönlich.«

Rodi, der schon halb aufgestanden war, ließ sich der Höflichkeit halber in den weich gepolsterten Clubsessel zurücksinken. Er hatte schon vor langer Zeit gelernt, dass es in dieser von Neid und Missgunst beherrschten Welt nicht darauf ankam, wie gebildet man war, sondern wen man kannte. »Ich bin krank, George, ich habe Fieber.« Rodi schniefte und fächelte sich mit dem Taschentuch Luft zu.

»Sie Armer«, meinte Lord George und zog eine emaillierte goldene Schnupftabakdose aus der Tasche. Er gab eine Prise des bräunlichgrauen Pulvers auf seinen Handrücken und schnupfte es. Rodopi Serrai war ein eigenartiger Mensch, was der Sohn des Vizekönigs auf dessen ausländische Abstammung schob. Slawischer Adel, enormer Reichtum und dann Revolution, Zusammenbruch, Tod und schließlich der Untergang einer ganzen Klasse -

wenn man bedenkt, dass es einen selbst ebenso hätte treffen können ..., überlegte Lord George feuchten Auges. »Wie wäre es mit etwas Schnupftabak, Rodi?«, fragte er freundlich.

»Nein danke, George. Das Döschen dürften Sie mir allerdings gern verehren.«

»Schon gut.« Rasch steckte Lord George die Dose wieder ein. Er hätte es Serrai durchaus zugetraut, dass er sie versetzte, um ein paar Shilling für den Spieltisch aufzutreiben. »Unterwegs nach Clonskeagh?«, erkundigte er sich.

»Nein.«

»Schade. Bestimmt unterhaltsam.«

»Wahrscheinlich.«

»Geldsorgen oder Liebeskummer?«, fragte Lord George.

»Beides. Ich brauche dringend frische Waldluft, Mylord, hier ist die Luft ein wenig abgestanden. Ich werde jetzt dem Wappenkönig von Ulster einen Streich spielen. *Au revoir*, Mylord.« Rodi stand auf, verneigte sich spöttisch und verließ den Kildare-Club.

Phlegmatisch wandle Lord George Haddo seine Aufmerksamkeit dem Gentleman zu, der in seiner Nähe Zeitung las. »Diese Ausländer sind so eigenartige Burschen, Blake«, bemerkte er. »So launisch. Was glauben Sie, hat er vor, wenn er nicht nach Clonskeagh will?«

»Zweifellos trifft er sich mit Shackleton und Gorges«, meinte Claude Blake, der als Unterherold einen niedrigen Posten beim Office of Arms bekleidete, dem Adelsregister, dem zugleich die Ausrichtung offizieller Zeremonien oblag. »Sie führen noch etwas anderes im Schilde als die zweihunderttausend Pfund, die er für seine Südamerika-Gesellschaft aufzutreiben versucht.«

»Wer, Rodi?«

»Nein, Shackleton.«

»Diesem Scharlatan würde ich keine zwei Pence anvertrauen!« Lord George Haddo rutschte auf dem